



Rundbrief 2 / 2022



Braunschweig
im
April 2022
Nissan 5782

Wir trauern um Rabbiner Dr. h. c. Henry G. Brandt, Rabbiner Tovia Ben-Chorin und die Holocaust-Überlebende Inge Deutschkron



Eine energische Stimme im jüdisch-christlichen Dialog wird fehlen – Der DKR und seine Mitgliedsgesellschaften trauern um den langjährigen jüdischen Präsidenten und Ehrenvorsitzenden **Rabbiner em. Dr. h.c. Henry G. Brandt**.

Mit großer Trauer haben der Deutsche Koordinierungsrat und seine Mitgliedsgesellschaften die Nachricht vom Tode Henry G. Brandts aufgenommen. Er hat die Arbeit und das Wirken des Koordinierungsrates für den christlich-jüdischen Dialog mehr als drei Jahrzehnte entscheidend

geprägt und war lange Zeit die wichtigste jüdische Stimme in der Begegnung von Menschen verschiedener religiöser Prägung. Henry Brandt ist am 7. Februar 2022 im Alter von 94 Jahren verstorben. Rabbiner Henry Brandt bleibt für uns Pfadfinder auf dem Weg zu einer jüdischen Identität in unserer Zeit und in der Zukunft: Sein Andenken sei zum Segen!

«Die gute Seele»: Rabbiner Tovia Ben Chorin ist verstorben

Von Jerusalem bis Sankt Gallen: Zeitlebens war **Tovia Ben Chorin** zwischen Kontinenten und Religionen unterwegs. Nun ist der liberale Rabbiner 86-jährig gestorben.

Sein Leben und Arbeiten galt dem interreligiösen Frieden, von Jerusalem bis Sankt Gallen. Die interreligiöse Gemeinschaft der Schweiz trauert um «ihren» Rabbi Tovia. Zeitlebens blieb er ein lehrend Lernender. Und nicht nur das machte ihn unschlagbar sympathisch.

Woher Tovia Ben Chorin die enorme Kraft hatte, sich bis ins hohe Alter für Gemeindeaufbau ebenso einzusetzen wie für die christlich-jüdisch-muslimische Verständigung, bleibt bei allem Glauben ein Rätsel. Vielleicht war es auch sein Humor, seine Frau Adina, seine Familie und die vielen Freundinnen und Freunde, die er in Berlin, Zürich, Sankt Gallen und Jerusalem hatte.

Inge Deutschkron: Erinnern als Lebensaufgabe

Viele Holocaust-Überlebende schwiegen ein Leben lang - nicht so Inge Deutschkron. Nun ist die Berliner Ehrenbürgerin im Alter von 99 Jahren in Berlin gestorben.

In ihrem Buch "Ich trug den gelben Stern" erzählte **Inge Deutschkron** vom Überleben in der Illegalität in Berlin. Sie wurde nie müde, junge Menschen zu ermuntern, gegen Ausgrenzung einzutreten. .

Wer Inge Deutschkron begegnete, war fasziniert: Ein wacher Geist, eine kräftige Portion Witz und Humor und vor allem ein unermüdliches Engagement gegen rechtes Gedankengut zeichneten sie aus.

Elegant gekleidet, sorgfältig frisiert und geschminkt – so trat sie bis ins hohe Alter auf. Wenn sie sprach, war unverkennbar, woher sie kam: "Ich ging in eine Berliner Schule und wurde richtig eine Berlinerin mit aller Frechheit, ne Jöre, wie man zu sagen pflegte." Ihre Mutter sei immer ganz unglücklich gewesen, sagte Deutschkron. Und mit ihrer Befürchtung, dass das Kind nie hochdeutsch lernen würde, habe sie ja auch Recht behalten. Während der letzten drei Jahrzehnte, seit dem Erscheinen ihres Buches "Ich trug den gelben Stern", war Inge Deutschkron eine gefragte Zeitzeugin und Gesprächspartnerin. Niemand hat so lebendig und eindrücklich die

anfänglichen Diffamierungen, die zunehmende Ausgrenzung und schließlich die Zeit des Überlebens in der Illegalität beschrieben wie sie.

COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnern/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!
Einfach Mail an: abo@compass-infodienst.de Betreff: Probe-Abo
Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: www.compass-infodienst.de

„Die Juden aber schrien und sprachen....“

Die Passionsgeschichte nach Johannes und der Antijudaismus des Karfreitags – ein Einblick von Christine Schlund in aktuelle exegetische Diskussionen.



Jedes Jahr aufs Neue fordern in der Passionszeit die Darstellungen des Leidens und Sterbens Jesu durch die Evangelisten heraus. Besonders in den Passagen, die den Prozess Jesu vor Instanzen der jüdischen Selbstverwaltung im römisch besetzten Jerusalem und vor dem römischen

Präfekten Pontius Pilatus beschreiben, stehen Gruppen jüdischer Menschen als Gegenspieler, Ankläger, Feinde Jesu da. Dies führte in eine lange, furchtbare Geschichte christlicher Judenfeindschaft, die in Pogromen am Karfreitag ihre kirchenjahreszeitlichen Höhepunkte fand. „Die Juden haben den Herrn Jesus gekreuzigt“ sagte meine Großmutter, obwohl es im Apostolischen Glaubensbekenntnis, das sie jeden Sonntag in der Messe sprach, doch heißt „gekreuzigt unter Pontius Pilatus“.

Gruppen jüdischer Menschen als Gegenspieler, Ankläger, Feinde Jesu

Liest man die Darstellungen der Anklage Jesu in den drei synoptischen Evangelien Markus, Matthäus und Lukas, so sind unterschiedliche Personengruppen auf jüdischer Seite als Akteure genannt: Hohepriester, Älteste und Schriftgelehrte, bei Lukas auch „Obere“ und „Hauptleute des Tempels“, also unterschiedliche Autoritäten der jüdischen Selbstverwaltung. Im Matthäus- und Lukasevangelium kommt jeweils kurz auch das „Volk“ in den Blick (Mt 27,25; Lk 23,4.13), ohne dass es in diesen Passagen explizit als *jüdisches* Volk titulierte wäre.

Anders verhält es sich in der Passionsgeschichte nach Johannes. Hier werden im Zusammenhang der Verhaftung Jesu die Hohepriester und ihre Diener genannt, ebenso die Pharisäer*innen, die in den synoptischen Evangelien nicht im unmittelbaren Kontext der Gefangennahme und des Prozesses auftauchen. Auch im weiteren Verlauf des Jesus-Prozesses sind die Hohepriester prominente Vertreter der Anklage, aber in einigen Passagen wird nicht nach Personengruppen differenziert, sondern *die Juden* treten als Ankläger und Gegenspieler Jesu auf, die seinen Tod fordern. Die Schar aber und ihr Anführer und die Knechte *der Juden* nahmen Jesus fest und fesselten ihn (18,12). Jesus spricht über seine Auslieferung an *die Juden* (18,36). Pilatus geht wieder hinaus zu *den Juden* (19,6). Die *Juden* antworteten: wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben (19,7). Die *Juden* schrien und sprachen: Wenn du diesen los lässt, bist du kein Freund des Kaisers (19,12) usw.

Das besondere Gottesverhältnis Israels, die Gültigkeit jüdischer Glaubenstraditionen sind selbstverständlich vorausgesetzt.

Wer ist mit *den Juden* im Johannesevangelium gemeint? Unzweifelhaft sind Jesus und seine Anhänger*innen und alle in der johanneischen Erzählung auftretenden Figuren bis auf wenige explizit als Samariter*in oder Vertreter des römischen Reichs bezeichneten Personen jüdischen Glaubens. Der Evangelist beschreibt Jesus tief verwurzelt in den jüdischen

Heilstraditionen und untrennbar verwoben mit diesen und auf ihnen aufbauend – es ist unmöglich, den Jesus des Johannesevangeliums ohne diesen Hintergrund auch nur ansatzweise zu verstehen. Das besondere Gottesverhältnis Israels als auserwähltes Volk, die Gültigkeit jüdischer Glaubenstraditionen und die dazugehörigen Zukunftshoffnungen sind selbstverständlich vorausgesetzt.

Johannes hat von allen Evangelisten die gründlichste Kenntnis der Geographie vor allem Judäas und Jerusalems und der historischen und religiösen Situation im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Daher benutzen Historiker, die die Geschichte des Judentums in der Zeit des Zweiten Tempels erforschen, bevorzugt das Johannesevangelium als Quelle – obwohl es auf den ersten Blick so „abgehoben“ wirkt, vor allem in seiner esoterisch anmutenden Christologie. Jesus selbst wird einmal explizit als Jude bezeichnet, im Gespräch mit der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen (4,9). Die Anhänger*innen Jesu werden hingegen nie als Jüd*innen bezeichnet, obwohl sie es zweifellos sind – und dieser Befund ist auffällig.

Auffällig: Die Anhänger Jesu werden nie als Juden bezeichnet, obwohl sie es zweifellos sind.

Von den ca. 70 Vorkommen der Gruppenbezeichnung „Juden“ sind ca. ein Drittel beschreibend, erklärend, sachlich, aber auch etwas distanzierend, auf bestimmte Feste und Rituale bezogen (ein Fest der Juden, Krüge für die Reinigung der Juden u.ä.), in einem weiteren ungefähren Drittel sind die Juden eine neugierige, anfragende, diskutierende Gruppe und im letzten Drittel der Erwähnungen sind sie Jesus gegenüber feindlich eingestellt und als Gegenspieler beschrieben. Während in der Distanzierung vom samaritanischen Glauben Jesus in 4,22 sagt „das Heil kommt von den Juden“ (i.e. nicht von den Samaritern), stellt das Kapitel 8 den Höhepunkt jesuanischer Polemik gegen die Juden dar mit dem Gipfel in Joh 8,44: Ihr habt den Teufel zum Vater und wollt das tun, wonach es euren Vater verlangt.

„Was ist hier los?“ möchte man fragen. Wie kann es zu solchen Sätzen in einem durch und durch jüdisch geprägten Evangelium kommen?

Was ist hier los?

Verschiedene Varianten des Umgangs damit haben sich entwickelt: eine Interpretation ist, dass sich der Ausdruck Juden nur auf Autoritäten bzw. Führungsfiguren und nicht auf das gesamte Volk bezieht, [\[1\]](#) eine andere, dass der griechische Begriff *Ioudaioi* Bewohner Judäas bezeichnet

(Judäer*innen) in Opposition zu Galiläa und der galiläischen Herkunft Jesu.[2] Beide Einordnungen halten aber einer gründlichen Überprüfung nicht stand, so wird Jesus, der Galiläer, selbst als *Ioudaios* bezeichnet, und im galiläischen Kana stehen die Gefäße zur Reinigung nach der Sitte der Juden (*Ioudaioi*).

Rudolf Bultmann, der einflussreiche Theologe, sah in den johanneischen *Juden* ein Symbol, eine Metapher für Jesus widerstrebende, nicht an seine Gottessohnschaft glaubende Kräfte. Für ihn hatte diese Bezeichnung nichts mit der historischen jüdischen Bevölkerung der Zeitenwende zu tun. Daher setzte man in seinem Gefolge oft die „Juden“ in Anführungszeichen. Die von Johannes so genannten „Juden“ sollten nicht mit historischen Personengruppen und schon gar nicht mit dem gegenwärtigen jüdischen Volk identifiziert werden.

„Die Juden“ nur eine Metapher?

Das ist – wie ich gleich zeige – einerseits exegetisch zum Teil plausibel und theologisch-politisch wichtig, andererseits stößt diese Interpretation gerade auch von Seiten jüdischer Exeget*innen und Historiker*innen auf Widerspruch, befreit sie doch das Evangelium von den historischen Juden, „entjudaisiert“ es damit in gewisser Weise, und, wie die jüdische Historikerin und große Kennerin der antiken jüdischen Literatur Adele Reinhartz es schreibt: „die johanneischen Juden in Anführungszeichen zu kleiden, bedeutet, diesen Text reinzuwaschen und ihm für seine Verantwortung für antijüdische Emotionen und Haltungen Absolution zu erteilen.“[3]

Identitätsbildung der jungen christusgläubigen Gemeinde mit bitteren Ablösungs- und Abstoßungsprozessen

Eine andere Interpretationslinie liest das Evangelium auf zwei Ebenen:[4] die Identitätsbildung der jungen christusgläubigen Gemeinde bildet sich in der Darstellung von Jesu Leben, Reden, und seiner Passion ab. Die schwierigen und bitteren Ablösungs- und Abstoßungsprozesse zwischen denjenigen jüdischen Menschen, die sich nicht auf das einlassen wollten, was das Johannesevangelium als sein Ziel beschreibt, nämlich: „dass ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20,31) und der Gemeinschaft, aus der das Johannesevangelium erwachsen ist, schlagen sich in der Darstellung der Juden im Evangelium und ganz besonders im Prozess Jesu nieder. Die Juden, die sich von der christusgläubigen

Johannes-Gemeinde absetzen wollen und müssen, sind die Juden, die in der Darstellung des Prozesses gegen Jesus als Ankläger fungieren. Die Tatsache, dass die *Juden* im Johannesevangelium oft mit den *Pharisäern* austauschbar sind, ist möglicherweise dem Umstand geschuldet, dass die Nachfahren der Pharisäer*innen im sich entwickelnden rabbinischen Judentum am stärksten als Repräsentanten der Gegner*innen des Christusglaubens wahrgenommen wurden.

„die kosmologische Geschichte“ – ein dualistisches Narrativ

Noch eine dritte Ebene gilt es aber zu bedenken, Adele Reinhartz nennt sie: „die kosmologische Geschichte“.^[5] In dem dualistischen Narrativ, das Johannes entwickelt, in dem Jesus als Repräsentant von oben, von Gott, Licht, Wahrheit, mit den Mächten von unten, Finsternis, Lüge, Bösem konfrontiert wird, den Herrscher dieser Welt schließlich überwindet und die Seinen zu sich ins Licht und in die Höhe zieht, werden die (historischen) Jüd*innen seiner Zeit und die (historischen) Jüd*innen der Jesuszeit zu Repräsentanten des Unglaubens und der Gegenmacht. In seinem Schema repräsentieren die Juden diejenigen, die nicht an Jesus glauben, deshalb werden die Anhänger*innen und Jünger*innen Jesu niemals Juden genannt. Gerade weil der Glaube und die Christuserfahrung, wie sie im Johannesevangelium ihren Niederschlag gefunden haben, so fest im Judentum verwurzelt sind, musste der Evangelist sehr deutlich sein Verständnis von Heil, von Bund und Gottesnähe von dem anderer jüdischer Strömungen unterscheiden, die ebenfalls versucht haben, die jüdische Tradition nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem in eine andere Zukunft zu führen und dabei der Vergangenheit und den Wurzeln treu zu bleiben. Fatal ist dabei, dass Johannes die historischen Jüd*innen mit dem negativen Pol seiner dualistischen Rhetorik identifiziert. Abstrakte theologische bzw. christologische Konzeptionen werden so auf konkrete Akteure in der Erzählung bezogen.

Fatal: Johannes identifiziert die historischen Jüd*innen mit dem negativen Pol seiner dualistischen Rhetorik

Vom Vorwurf, hierdurch fatale Entwicklungen mitbegründet oder jedenfalls im Nachhinein legitimierbar gemacht zu haben, kann man den Evangelisten nicht entlasten. Daher müssen Aufführungen der Bachschen Johannespassion mit erläuternden Texten versehen werden und Texte wie der Prozess Jesu nicht einfach unkommentiert am Karfreitag gelesen, sondern in einer Predigt erläutert werden, wie es die neue evangelische

Perikopenordnung mit der Einführung von Joh 18, 28-19,5 als Predigttext für den Sonntag Judika dankenswerterweise anregt.



Dr. Christine Schlund ist [Pfarrerin in der Ev. Gemeinde am Weinberg](#) im Kirchenkreis Berlin-Stadtmitte und Mitglied im Landeskirchlichen Arbeitskreis Christen und Juden der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz. Ihre 2005 erschienene Dissertation untersucht das Pesachfest in Texten des frühen Judentums und im Johannesevangelium. Sie ist Lehrbeauftragte für Neues Testament an der Ev. Hochschule Berlin, der Humboldt-Universität und im [Kirchlichen Fernunterricht](#).

Bild: Passionsspiele Oberammergau 1960, Bundesarchiv / [WikiCommons](#)

[1] Grundlegend hierfür immer noch J Ashton, The Identity and Function of the IOUDAIOT in the Fourth Gospel, Novum Testamentum 27/1985.

[2] A.a.O.

[3] Adele Reinhartz, The Jews of the Fourth Gospel, in: The Oxford Handbook of Johanne Studies (ed. M.c. de Boer, J. Lieu,) 2018.

[4] Im deutschen Sprachraum am prominentesten entwickelt durch Klaus Wengst, im englischen Sprachraum durch J.L.Martyn.

[5] Adele Reinhartz, a.a.O. und „Cast out of the Covenant“: Jews and Anti-Judaism in the Gospel of John, Fortress Press 2018.

©Redaktion Feinschwarz 27. März 2020 Theologie, Wissenschaft

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,

Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

Bankverbindung:

Braunschweigische Landessparkasse BIC: NOLADE2HXXX (BLZ 250 500 00)

Kontonummer IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02 (7030802)

Die Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V. ist gemäß dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes BS-Wilhelmstraße vom 21.03.2014 als Körperschaft berechtigt, „entsprechende Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen“.

Für Geldzuwendungen bis 100.- Euro gilt der Überweisungsträger als Beleg.

eMail: info@gcjz-niedersachsen-ost.de Internet: www.gcjz-niedersachsen-ost.de

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

**Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der
Juli 2022**

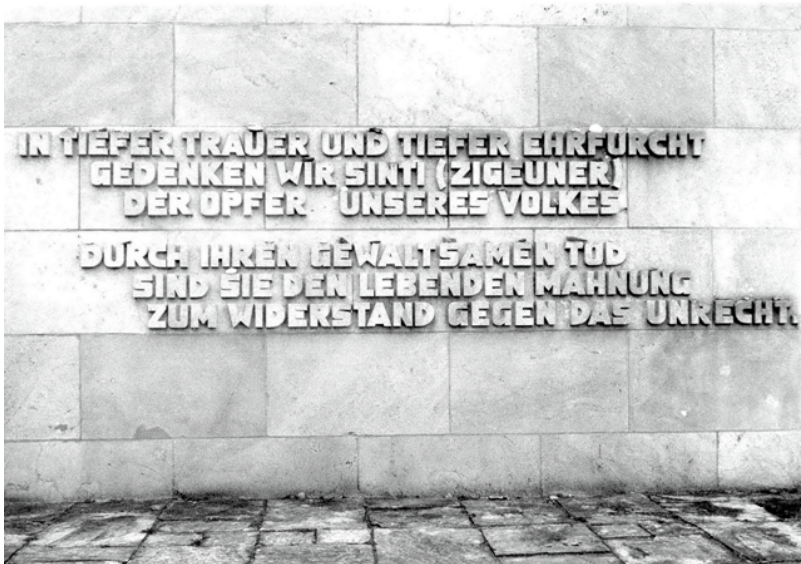
Dienstag, 14. Juni 2022

Verfolgt als „Zigeuner“

Sinti und Roma im KZ Bergen-Belsen

Bernd Grafe-Ulke, Gedenkstätte Bergen-Belsen angefragt

Im August 1944 - vor 78 Jahren wurden die letzten der noch im



Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verbliebenen Sinti und Roma ermordet.

Ein Jahr später, vor 77 Jahren, wurden im Konzentrationslager Bergen-Belsen vermutlich mehr als 2.000 kranke, fast verhungerte und von Leiden gezeichnete Sinti und Roma befreit. Im Oktober ist es 43 Jahre her, dass die Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma in Bergen-Belsen eine große öffentliche Gedenk- und Protestkundgebung veranstaltete. Dort machten sie auch auf den nach 1945 fortdauernden Antiziganismus aufmerksam.

Antiziganismus ist eine spezifische Form des Rassismus, der sich gegen Sinti und Roma richtet. Bis heute sind Sinti_ze und Rom_nja

(gendersensible Plural-Bezeichnung) in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen mit stereotypen Vor- und Einstellungen sowie diskriminierenden Praktiken konfrontiert. Heute erinnert die Gedenkstätte in ihren Ausstellungen und insbesondere ihrer Bildungsarbeit an die Verfolgung der Sinti_ze und Rom_nja und informiert Menschen, die die Gedenkstätte besuchen, über deren Geschichte. Zudem qualifiziert und berät die Kompetenzstelle gegen Antiziganismus (KogA) der Stiftung

niedersächsische Gedenkstätten seit 2015 Multiplikator_innen aus unterschiedlichen Berufsfeldern für vorurteils- und diskriminierungsbewusstes Handeln, um die gesellschaftliche Teilhabe von Sinti_ze und Rom_nja zu unterstützen und gegen Antiziganismus vorzugehen. In unserem Gespräch werden wir uns mit folgende Fragen beschäftigen: Welche Bedeutung hat Bergen-Belsen im kollektiven Gedächtnis der Sinti und Roma? Was ist Antiziganismus? In welcher Weise gestalten die Gedenkstätte Bergen-Belsen und die Kompetenzstelle gegen Antiziganismus Bildungsangebote zu diesem Thema?

Dienstag, 19. Juli 2022

Filmnachmittag – nicht kommerziell

Lemon Tree

Israel Frankreich Deutschland 2007/2008 Spielfilm



Salma Zidane lebt in einem kleinen Palästinenserdorf in der Westbank. Sie ist 45, verwitwet, die Kinder sind aus dem Haus, Salma ist allein. Als der israelische Verteidigungsminister auf der anderen Seite der "grünen Linie" ein Haus baut, geraten Selmas Zitronenbäume ins Visier der Personenschützer. Die Bäume stellen eine Gefahr dar. Sie können Terroristen verbergen und Bodyguards bei ihrer Arbeit behindern. Auf jeden Fall stehen die palästinensischen Zitronenbäume den

gehobenen Sicherheitsbedürfnissen des mächtigen Ministers schlicht im Weg.

Vor vielen Generationen sind die Zitronenbäume von Salmas Familie angepflanzt worden. Die Bäume, das ist Salmas Familiengeschichte. Salma nimmt sich einen Anwalt. Ziad Daud kämpft gegen eine

Phalanx cleverer Militärjuristen, die von ganz oben gedeckt werden. Es ist ein ungleicher Kampf, der nicht leichter wird, als sich die 45-jährige Witwe Salma in ihren zehn Jahre jüngeren geschiedenen Anwalt verliebt. Für ihre palästinensische Nachbarschaft ist das skandalös. Auf der anderen Seite der Begrenzung ist Salmas Kampf um die Bäume nicht unbemerkt geblieben. Die Frau des Verteidigungsministers, die mit dem politischen Aufstieg ihres Mannes immer einsamer und unglücklicher geworden ist, fühlt sich, je länger der ungleiche Kampf zwischen ihrem Mann und der palästinensischen Nachbarin andauert, immer stärker zu Salma hingezogen. Ein unsichtbares Band verbindet die ungleichen Frauen, die jede für sich am Beginn eines neuen Lebensabschnitts steht.

Quelle: 58. Internationale Filmfestspiele Berlin (Katalog)

☞☞☞ Im August findet kein Gesprächskreis statt

BUCHEMPFEHLUNGEN

Schabbatkind - Geschichten meiner Familie

Ayala Goldmann



Liebeserklärung an einen Vater

Unübersehbar ist die Literatur zum Holocaust, und das ist einerseits gut, da sonst das Menschheitsverbrechen noch viel leichter geleugnet werden könnte – und andererseits logisch, denn der Zivilisationsbruch der versuchten Auslöschung des europäischen Judentums ist so monströs, dass er aus ungezählten Perspektiven erzählt werden kann und muss. In diesen Bibliotheken von Literatur sind die Erinnerungen von Holocaust-Überlebenden besonders wichtig, nicht nur für die Schreibenden selbst, um Zeugnis abzulegen, sondern vor allem für die Nachgeborenen,

um aus dem Erlittenen und Überlebten etwas für die Zukunft zu lernen. Und nicht zuletzt auch für die Angehörigen von Überlebenden, wenn sie denn mit Nachkommen gesegnet waren. Und nach fast achtzig Jahren der

Literatur über den Holocaust ergreifen nun diese Nachkommen verstärkt das Wort, um ihre Familiengeschichte zu erzählen. Eine von ihnen ist die Berlinerin Ayala Goldmann, eine Redakteurin der *Jüdischen Allgemeinen*.

Goldmanns Buch *Schabbatkind. Geschichten meiner Familie* versucht dabei zweierlei: Zum einen schildert die erfahrene Redakteurin die mühsame Recherche und die Ergebnisse ihrer Suche nach den 13 Verwandten väterlicherseits, die dem Holocaust zum Opfer fielen. Die Spur dieser jüdischen Familienangehörigen verliert sich im Warschauer Ghetto, wie es sehr vorsichtig im Einband von Goldmanns Buch heißt. Die Journalistin beschreibt eindringlich, wie, abgesehen von leicht zugänglichen Familienerzählungen, überaus schwierig die Suche nach näheren Informationen zum Schicksal dieser Verwandten ist. Und dass Goldman dabei auch ihr eigenes weitgehendes Scheitern bei dieser Recherche nicht verschweigt, auch weil sie es seelisch kaum aushält, sich mit diesen schrecklichen Schicksalen zu beschäftigen, gehört zu den so originellen wie ergreifenden Passagen dieses Buches. Die Leiden der Nachkommen-Generationen werden hier sehr deutlich.

Vor allem aber ist dieses Werk eine große Liebeserklärung von Ayala an ihren verstorbenen Vater Shraga Felix Goldmann, der Ende 2017 kurz vor seinem 82. Geburtstag in Ulm verstarb. Shraga (aramäisch für „die Leuchte“ oder „der Erleuchtete“) Goldmann war ein führender Forscher und Wissenschaftsorganisator auf dem Gebiet der Immunogenetik und der Transfusionsmedizin. Geboren wurde er 1935 als siebtes Kind einer jüdischen Familie in Berlin. Mit seinen Eltern konnte er, praktisch in letzter Minute, nach Haifa im britischen Mandatsgebiet Palästina vor der Verfolgung durch die Nazis fliehen. Als Kind, Jugendlicher und junger Mann erlebte Shraga die ersten Jahre des Staates Israel, ehe er Ende der 1950er-Jahre zum Studium nach (West-)Deutschland zurückkehrte. Hier heiratete er eine nicht-jüdische Frau, die zum Judentum konvertierte, in der Bundesrepublik wurde auch seine Tochter Ayala 1969 geboren.

Es sind die Stärken von *Schabbatkind*, dass es der Autorin gelingt, mit oft bewegendem Worten ein rührendes Porträt ihres schillernden, humorvollen und klugen Vaters zu beschreiben, ein farbenkräftiges, nicht unkritisches Bild, das nicht zuletzt von der Sprachkraft der Autorin lebt, die ganz offensichtlich den Witz (und nach eigenen Angaben auch das aufbrausende Wesen) ihres Vaters geerbt hat. Ayala Goldmann führt die Leserin und den Leser zudem gekonnt in die verschiedenen Welten, in denen ihr Vater lebte

und sich bewährte: das jüdische Berlin und Warschau der Vorkriegszeit, das Israel der frühen Jahre, die Nachkriegszeit in der Bundesrepublik (samt fortlebender Nazi-Begeisterung in der angeheirateten Familie), die Berufswelt eines erfolgreichen Wissenschaftlers und vor allem das Aufwachsen in einer jüdisch-deutsch-israelischen Familie der heutigen Zeit. So wird aus diesem schonungslosen Erinnerungswerk über den Horror einer durch den Holocaust grausam verstümmelten und auch traumatisierten Familie zugleich ein sehr heutiges, trotz aller Trauer auch Hoffnung stiftendes Buch. Es sind bewegende Erinnerungen, die in die Zukunft weisen, und ein Loblied auf die Kraft der Familie.

Hentrich & Hentrich. 2021- ISBN 978-3-95565-472-6, 182 S.

©Philipp Gessler „zeitzeichen“ 3/2022

Philipp Gessler ist Redakteur der "zeitzeichen". Ein Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Ökumene.

Hitlerwetter: Das ganz normale Leben in der Diktatur: Die Deutschen und das Dritte Reich 1938/39



Leben in der Diktatur - eine reich gebilderte Expedition in den Alltag des »Dritten Reiches«

Der Feldzug für eine gesunde Lebensweise, der Kult um den Körper, der Ruf nach der Gemeinschaft – so manches, was den Alltag im »Dritten Reich« prägte, erscheint uns heute erschreckend vertraut, wie Tillmann Bendikowski in diesem Buch zeigt. Aber konnte es damals überhaupt so etwas wie ein »normales« Leben inmitten der Diktatur geben? Der Autor begibt sich auf eine erzählerische Zeitreise in die (auch zeitliche) Mitte der NS-Herrschaft, indem er das Alltagsleben der Deutschen während einer Spanne

von zwölf Monaten erkundet: zwischen Dezember 1938 und November 1939, als schon der Zweite Weltkrieg tobte und auch das missglückte Attentat im Münchener Bürgerbräukeller das Regime nicht mehr stürzen konnte. Ein neuer, ungewöhnlicher Blick auf das Leben der Deutschen im Alltag der Diktatur.

»Bendikowski beschreibt sehr eindrücklich, wie die Nazis ebenso systematisch wie perfide ihre menschenverachtende Ideologie in den Alltag der Menschen trugen.« ("Westdeutsche Allgemeine Zeitung")

»»Hitlerwetter« erzählt mit vielen interessanten Details und in verständlicher, lebendiger Sprache, wie leicht es für viele damals war, sich mit dem Unrechtsstaat zu arrangieren und wie ihnen Demokratie und Rechtsstaat nicht fehlten.« ("NDR Kultur")

»Ein neues Sachbuch des Historikers Tillmann Bendikowski macht mit zahlreichen Details das Leben dieser Zeit greifbar.« ("BR2 »kulturWelt«")

C. Bertelsmann (Verlag) 2022 - ISBN 978-3-570-10442-2, 560 Seiten



DAS GESCHENK

Auf einer der größeren Inseln vor der Küste lebte ein Schüler, der seiner Lehrerin eine ganz besonders geformte Muschel schenkte. Sie dankte ihm erfreut und bemerkte: »Ich habe noch nie eine so wunderbare Muschel gesehen, sie ist ganz außergewöhnlich schön! Wo hast du sie denn gefunden?« Der Schüler erzählte ihr von einer versteckten Stelle am anderen Ende der Insel und dass dort hin und wieder solch eine Muschel angeschwemmt werden würde. »Ich danke dir nochmals von Herzen. Aber du hättest doch keinen so weiten Weg machen sollen, nur um mir etwas zu schenken.« Darauf der Schüler: »Aber der weite Weg ist doch ein Teil des Geschenks.«

aus: Hoppla! Neue Geschichten für andere Zeiten

BEITRITTSERKLÄRUNG

zur

Gesellschaft für christl.-jüd. Zusammenarbeit Niedersachsen - Ost e.V.

Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig

Hiermit trete ich der

Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.-Ost e.V.
als persönliches / als förderndes Mitglied bei.

Ich werde die satzungsgemäßen Zwecke des Vereins
unterstützen und den von der Mitgliederversammlung(s.u.)
beschlossenen Mitgliedsbeitrag / einen Förderbeitrag in
Höhe von _____ EUR entrichten.

Name _____

Vorname _____

Straße _____

PLZ / Ort _____

Telefon _____

Fax _____

E-Mail _____

☐ Meinen Jahresbeitrag bezahle ich per Einzugsverfahren.

Geldinstitut _____

Konto-Nr. _____ IBAN DE _____

BLZ _____ BIC _____

Datum _____

Unterschrift _____

**Einzelmitglieder € 20.- / Ehepaare € 30.--
Rentner und Studenten € 15.-**